

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1817

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **98 (1819)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1817.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1817 hatte Anfangs sehr angenehme, beynabe sommerliche Witterung. Mit den ersten Tagen des Weinmonats fiel aber eine plötzliche und dauernde Abkühlung ein; ein tieffer Schnee zerriß am 6 ten schon die stark belaubten Bäume, und das gleiche geschah wieder am 22 ten. Durch diese Umstände wurde die Weinlese sehr kärglich und die Qualität des Weins schlecht; Menge und Güte des Obstes war mittelmäßig. — Der Winter war im Durchschnitte ganz gelind und hatte wenig tieffen Schnee. — Der Frühling 1818 kann nicht unter die späten gezählt werden; mit der zweiten Hälfte des Aprils entwickelte sich schnell das Wachsthum und noch in diesem Monat war volle Blüthezeit. — Der Sommer war schön und hatte öfters sehr heisse Witterung; daher in einigen Gegenden die Feldfrüchte und der Weinstock wegen Hitze und Eröckne bald Schaden gelitten hätten. Das Korn war indessen wohl gediehen und erhielt eine vorzügliche Qualität.

Ueber Krieg und Frieden.

Die gegenwärtigen Verhältnisse der europäischen Staaten zu und gegen einander geben uns immer mehr die erfreuliche Aussicht für die Dauer des Friedens. Europa bildet demahlen einen großen Bund, gestützt auf die christliche Verbrüderung der Herrscher, deren bisherige Handlungen das Gepräge der Grundsätze des heiligen Bundes zeigen. — Auf dem zu Aachen, jener alten Kaiserstadt, diesen Herbst stattfindenden Congresse der Kaiser von Oestreich und Rußland und des Königs von Preussen sollen noch einige wichtige Gegenstände erörtert und deren Berichtigung angeordnet werden; unter andern sollen auch in Berathung kommen: eine allgemeine Uebereinkunft in Betreff des europäischen Handels — und die Ergreifung kräftigen Maaßregeln, um den von den Seeräubern immer noch verursachenden Unfugen ein Ende zu machen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Der Gletschersturz im Banienthal im Kanton Wallis.

Das Banienthal (oder Thal von Bagnes) war im verwichenen Sommer (1818) der unglückliche Schauplatz einer der furchbarsten Naturereignisse. Dieses Thal, das sich 10 Stunden weit erstreckt, wird seiner ganzen Länge nach von dem Flusse Dranse durchflossen. Durch seine natürliche Fruchtbarkeit, seine herrlichen Weiden, einen großen Ueberfluß an mancherley Wildpret, und einige Fabrikation von groben Tüchern und Decken ernährt es gegen 4000 kräftiger, arbeitssamer, gastfreundlicher und genügsamer Bewohner. Bagnes ist der Hauptort des Thaales, wohin alle Bewohner desselben kirchgenössig sind. Die kalten Sommer der letztverflossenen Jahre hinderte das Zerschmelzen der Eisblöcke die von dem gewaltigen Getroz-Gletscher in die Thalmündung hinunter stürzen, und beförderten dadurch zugleich den Anwachs des Gletschers. Schon im Frühjahr 1817 bemerkte man in der Thalmündung bedeutende Eismassen, unter welchen indeß die Dranse sich noch immer ihren Weg zu bahnen im Stande war. Zu Ende des letzten Winters aber mußte der Gletscher aufs neue sich bedeutend erhöht und erweitert haben. Er stürzte in ungeheuren Massen über die Felsen von Getroz hinunter, wodurch dann der Lauf der Dranse natürlich völlig geschwellt wurde. Als daher gegen den Ausgang des April einige

Landleute ihre Heuschuber in der Nähe dieser Gegend besuchten, fiel ihnen das beynähe trockene Flußbett auf. Sie ahneten etwas Außerordentliches, erstiegen ein vorstehendes Felsstück — und waren von da mit Schrecken die Zeugen eines schauervoll verwandelten Schauplatzes. Eine ungeheure Eismasse in kegelförmiger Gestalt, deren Spitze sich in einem Felschlunde des Getroz, durch den sie heruntergestürzt war, verlor, schloß völlig die sechs bis sieben hundert Fuß weite Thalmündung, und bildete hierdurch einen Damm gegen die Dranse, dessen Höhe unmittelbar über dem Flußbette 400 Fuß, und dessen Dicke am Grunde 3000 Fuß betragen mochte. Die Dranse, auf diese Weise angeschwellt, hatte nach und nach über das ganze Alosthal Torembe einen See gebildet, dessen Länge später am 16ten May 7200 Fuß, seine Breite 648 und seine größte Tiefe 180 Fuß geschätzt wurde. Ungefähr in der Mitte hatte eine gewaltige, frisch gefallene Schneelawine, denselben in zwey Theile getrennt. Ihre Masse, wenig zerschmolzen, füllte das Becken, und hob sich beträchtlich noch über das Wasser empor. Welch Unglück durch den immer stärkern Anwachs des Sees und einen deswegen zu befürchtenden plötzlichen Bruch des Eisdammes für das ganze Banienthal, Martinach und die tiefer liegenden Gegenden des Wallis erfolgen könnte, war leicht vorherzusehen. Daher auf die erste Kunde dieses Ereignisses

durch jene Landleute ein allgemeiner Schrecken das Thal erfüllte, und die Regierung des Kantons bewog, zu Abwendung der drohenden Gefahr sogleich alle möglichen Vorkehrungen zu treffen. In Gemeinschaft mit Abgeordneten der Regierung besah sich ein Ingenieur, Hr. Venetsch, an Ort und Stelle, und nach sorgfältiger Untersuchung wurde das Graben eines ableitenden Canals für das einzige Mittel zur Abhilfe erklärt. Signalfener an verabredeten Stellen sollten die Einwohner bis zum Waadtlande herunter im Fall unerwarteter Ereignisse warnen; verschiedene andere Vorsichtsmaßregeln waren ebenfalls angeordnet. Den 11 ten May begann die Arbeit; sie war mit unsäglichen Schwierigkeiten, oft mit stürmischer Witterung, Schnee, stürzenden Lawinen und Felsstrümmern begleitet. Hiezu kam noch von Zeit zu Zeit ein Krachen im Innern des Eisdammes, ein schauervolles Getöse aus dem Grunde des Sees, plötzlich aus der Tiefe sich hervorarbeitende Eismassen, welche den Canal zu verstopfen oder zu zertrümmern drohten, und die Arbeiter schreckten. So geschah es am 27 ten May, daß dieselben alle plötzlich entflohen und neue Mannschaft berufen werden mußte. Durch steten Wechsel der Arbeiter und immer gesteigerter Bezahlung gelang es indessen, daß das Werk rasch, gegen das Ende sogar Tag und Nacht anhaltend, fortgesetzt, und am 13 ten Juni Abends um 10 Uhr vollendet war. Das Wasser des Sees trat in den Canal, allein die mitschwimmenden Eisstücke schienen in demselben zu stocken. Da wagte sich Jakob Aberli, einer der Arbeiter, hinein, es gelang ihm zu lösen, und obwohl er mehr als 20 Klafter weit fortgerissen wurde, unverletzt wieder zurückzukehren.

Die Entladung des Sees begann nun unter günstigen Aussichten und vollkommen in dem Verhältnisse in welchem sein Wasser durch den Canal abfloß. Den 15 ten Morgens um 6 Uhr stand derselbe schon 10 Fuß tiefer; den 16 ten Nachmittags um 2 Uhr, hatte sich seine Länge um 1950 Fuß vermindert. Herr Venetsch konnte mit Freude auf sein Tagewerk blicken, er entließ nun seine Arbeiter, und behielt nur zwey zurück, die nebst ihm Tag und Nacht den fernern Fortgang der Sache beobachteten.

Die Bewohner von Bagnes sahen mit Vergnügen den Fluß in reißendem Laufe mit unbedeutender Zu- oder Abnahme sein Bett füllen, und hatten allen Grund, demnächst auf eine allmähliche und unschädliche Entladung des drohenden Sees zu hoffen. Unterdessen begann die anhaltende, in den engen Abzweigungen gefangene, Sommerhitze nach und nach die Schneeadern zwischen den Eisstrümmern, aus denen der Damm bestand zu schmelzen, und bildete solcher Gestalt Spalten nach allen Seiten der Masse hin. Das durch den Abzugs-Canal sich stürzende Wasser drang theilweise in diese Spalten, wühlte nach und nach große Eisstücke los, die es sodann mit sich wegriß, und ließ eine, nicht allmähliche, wie berechnet worden war, sondern plötzliche und gefährliche Erweiterung des Canals befürchten. Herr Venetsch beobachtete mit Aengstlichkeit diese Arbeit des Wassers. Von Zeit zu Zeit sendete er Eilboten ab, um die Bewohner des Thales zu benachrichtigen und zu warnen. Gehäuftes Losbrechen von Eisblöcken und ein bennähe anhaltendes Krachen im Innern des Dammes verkündigten immer un zweydeutiger die nahende Hauptverän-

berung. Es war den 6ten Juny; als die Besorgniß einer solchen in völlige Gewißheit überging und Herr Venetsch, überzeugt daß bey der Unvermeidlichkeit derselben seine und seiner Gefährten Gegenwart an dieser Stelle überflüssig sey, auf Seitenpfaden über die Höhen noch Martinach zu erreichen suchte. Einer der Arbeiter nur, Nahmens Basse, war zurückgeblieben. Dieser erzählte, daß Abends um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr ein fürchterliches Krachen den Durchbruch des Dammes angekündigt, und das Wasser des Sees sich mit Wuth in diese Oeffnung gestürzt hätte. Mehr als 100 Fuß tief zerriß es die Brücke beym Mauvoisin, überschwenkte eine Alve, und ergoß sich, nachdem es in einem Engpasse die ungeheuren Felsblöcke im Bette der Dranse weggespült hatte, in ein Thal, dessen herrliche Weiden es in eine Ebene voll Kiesel und Steinklumpen verwandelte, 42 Heuschaber mitschwemmte, die Trümmer derselben in einen neuen Schlund warf, wieder zum Vorschein kam, einen Mann und mehrere Biesengründe wegriß beym Durchpaß durch einen Wald sich mit ungeheuren Samen verstärkte, eine Felsmasse untergrub und samt der, darüber hinführenden Straße wegwälzte, und so in den Weiden von Fionain erschien, wo es alles verheerte. Von hier stürzte die ganze Masse durch einen abermahligen Engpaß, angekündigt durch einen vorgeschobenen, mehr als 300 Fuß hohen Wall von Trümmern und einem schwarzen dichten Rauch, gleich demjenigen einer Feuerbrunst in das Thal von Bagnes. Bald verbreitet sich dieselbe von einem Berge zum andern, reißt in dem Dorfe Courtier 15 Häuser, 37 Scheunen, 3 Luchwälden, 5 Mühlen und 3 Kühe weg, läßt die gewaltigsten Felskrümmer hier liegen, und ergreift sich so

Dann über Champsek, wo zwey alte Frauen, 13 Häuser, 45 Scheunen, 15 Kühe und mehrere Stücke kleinern Viehes weggeschwemmt werden, so wie in Lapey 7 Häuser und 5 Scheunen. Drey Viertelstunden tiefer im Thal widersteht die starke steinerne Brücke von Bagnes eine Weile und schwellt das Wasser der Breite des Thals ungeachtet, zu einer Höhe von mehr als 50 Fuß über sein Bette an, bald aber wird sie ebenfalls weggerissen; doch eine besondere Wendung des Hauptstromes rettet Bagnes, das sonst mit einer völligen Zerstörung bedroht war, und es verliert nur einige kleinere Gebäude, einen Knaben und ein Mädchen. Tiefer wird wieder eine große Strecke der Straße weggerissen und in St. Branchier, das sogleich erreicht ward, verschwinden außer der ganzen Erndte der Gegenden um den Flecken her 8 Scheunen, 2 Männer, 2 Weiber und ein Kind. Zwischen den Bergen von Bouvernler drängt sich die Fluth wieder zusammen und dieses Dorf wird wunderbar durch den schirmenden Vorsprung eines Felsens gerettet. Wieder gedrängt in den nun folgenden Schlünden bricht die verheerende Masse, nachdem sie in einer Höhe von mehr als 30 Fuß über dem gewöhnlichen Flußbette die Drahtzieheren der Herrn Kolb von Genf fortgerissen, mit verdoppelter Wuth in die Umgegend von Martinach aus, zerstört die zum Schutze dieses Ortes erbauten gewaltigen steinernen Dämme, und richtete vorzüglich in dem sogenannten Flecken, einer Art Vorstadt von Martinach, eine ungeheure Verwüstung an. Werkstätten, Mühlen, Scheunen, alle Gebäude von Holz wurden durchaus zerstört, in den steinernen Thüren und Fenster zerschmettert, sie selbst

bis zum zweiten Stockwerk mit Schlamm angefüllt; in der Stadt, die im Ganzen genommen bedeutend weniger litt, die Guss, die Niederlage der Kaufmannswaaren, und alle Ställe, Scheunen und Wagenschuppen des Gasthofs zum Schwamm weggespült. Die Zahl der in Martinach völlig zu Grunde gerichteten Gebäude wird auf 80 angegeben. Von mehr als 40 Verunglückten sind daselbst die Leichname gefunden worden; eine offizielle Angabe aber der sämmtlichen Vermissten ist noch nicht bekannt geworden. Von der Ernte sind mehr als $\frac{2}{3}$ zu Grunde gerichtet und wenigstens der vierte Theil der überschwemmten Ländereyen wird auch das künftige Jahr noch nicht bebaut werden können.

Nachdem der verheerende Strom sich in dieser Gegend der meisten mitgewälzten Trümmer entladen, eilte er in 3 Arme getrennt der Rhone zu. Durch diese Theilung verlor derselbe den größten Theil seiner Gewalt, so daß die tiefer liegenden Gemeinden nebst den Rhone-Ufern wenig Schaden erlitten.

Nach einer seither erfolgten amtlichen Schätzung beläuft sich der Verlust der Gemeinden

Bagnes	auf Fr. 306,372 Bz. —
St. Branchier	„ „ 95,500 „ 6
Vollege	„ „ 38,600 „ —
Bauvernier	„ „ 55,324 „ 5
Martinach	„ „ 613,962 „ 8

(fl 762960.) Fr. 1,109,759 Bz. 9.

Hiebey ist indeß der Betrag der Unkosten für die seitherigen Arbeiten zu Reinigung und Wiederherstellung nicht einbegriffen.

Die Masse des weggespülten Holzes der zerissenen Häuser und Bäume wird allein zu mehr als 6000 Wagenlasten berechnet. Die Regierung von Waadt hat was davon auf ihr Gebieth

getrieben ward, sorgfältig sammeln, unter Aufsicht verlaufen, und den Erlös davon derjenigen von Wallis gewissenhaft zustellen lassen.

Ueberhaupt hat sich nicht bloß bey den benachbarten Eidgenossen, sondern auch bey edelmüthigen Fremden die Theilnahme an dem bedauerwürdigen Unfall der biedern Bewohner jener verheerten Gegenden auf mancherley rührende Weise ausgesprochen. Auch die in London angesessenen Schweizer haben dem dortigen schweizerischen Consul, zu Händen der verunglückten Einwohner des Vanienthals 318 Pfund Sterling (circa fl 3500) zugestellt.

Das Thal von Bagnes wurde auch vor Alters schon durch ähnliche unglückliche Hauptbegebenheiten aus den gleichen Ursachen geschreckt und verwüstet; unter die bekanntern und spätern gebürt der Wassersturz und Ueberschwemmung vom 25 ten May 1595

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1817.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	52	146	3
Herisau	234	455	26
Hundwill	36	276	4
Urnäsch	81	340	20
Grub	16	73	3
Teuffen	98	330	11
Gais	61	93	11
Speicher	66	194	3
Walzenhausen	39	103	3
Schwellbrunn	62	307	13
Heiden	63	149	2
Wolfhalde	52	170	12
Rehetobel	50	170	13
Wald	40	170	3
Rütche	17	61	8
Waldstadt	23	75	6
Schönbegrund	21	49	7
Bühler	27	78	6
Stein	27	223	5
Luzenberg	17	70	5
	1082	3532	164

Mehr gestorben als geboren 2450 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

England ist eine der vier Hauptmächte Europens, die gegenwärtig die Angelegenheiten dieses Welttheils ordnen, und weiß sich immer seine bisherige Stellung und Rang zu behaupten; die von Zeit zu Zeit sich ereignenden innern Wirren waren bis jetzt nicht vermögend — das Ansehen und den Einfluß dieser Macht zu schmälern. — Nach den neuesten Angaben erstreckt sich demahlen die Herrschaft Großbritanniens in allen 5 Welttheilen auf 1,280,000 Quadratmeilen und 69,124,000 Menschen; nach Rußland das größte Reich, nach China die stärkste Volkszahl. — In verwichenen Sommer gieng die verfassungsmäßige Erneuerung des Parlaments vor sich; die Wahlen hierzu gaben Anlaß zu großen Umtrieben, zu vielen lächerlichen und zu manchen ernstern Auftritten. Das Parlament besteht aus 622 Gliedern, von welchen 512 aus England, 46 aus Schottland und 64 aus Irland sind. — Im Namen des Prinz Regenten von England wird der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh, beym Congreß in Aachen erscheinen, an welchen sich auch der engl. Herzog v. Wellington, Obergeneral der alliirten Besatzungsarmee in Frankreich, anschließen wird. — Zu Ende vorigen Jahrs wurde in London unter dem Vorsitz des Herzogs von Sasser eine Versammlung

zur Feyer des Reformations-Jubiläums gehalten, welcher gegen 1500 Protestanten von allen Bekenntnissen beywohnten.

Frankreich.

Auf diesen Staat wird von ganz Europa noch immer sehr viel Aufmerksamkeit gerichtet. Die Kammern Frankreichs waren bis jetzt mit wichtigen, der Staatsverfassung anhängenden Einrichtungen beschäftigt, unter welchen vorzüglich das Concordat, das Rekrutierungsgesetz und das Finanzwesen lebhafteste Ueberlegungen verursachten. In Folge eines Vertrags vom 25ten April, zwischen Frankreich und den Höfen von Oestreich, Großbritannien, Preussen und Rußland, betreffend die Berichtigung der verschiedenen an Frankreich gemachten Ansprachen, macht sich die franz. Regierung anheischig, in das große Buch der öffentlichen Schuld eine Rente von 12,040,000 Fekn. die ein Capital von 240,800,000 Fekn. darstellen, mit dem Zinsengenuße vom 22ten März 1818 an, einschreiben zu lassen. — Diesen Sommer fiel schon wieder eine Verschwörung vor, die aber mißlungen ist, bey welcher jedoch weder ein Anschlag gegen das Leben des Königs noch die Absicht ihn zur Abdankung zu zwingen, statt gefunden haben soll; der Plan dieses Complots soll in der Entfernung der jetzigen Minister — und der Era

fiennung eines neuen Ministeriums, im Geist und Sinn der sogenannten Ueberköniglichgesinnten zusammengesezt, bestanden haben. Dieser Vorfall hatte weiter keine wesentlichen Folgen noch Unruhen unter dem Volke nach sich gezogen, in zwischen sind hierüber die gehörigen Untersuchungen vorgenommen worden. — Immer hofft man in Frankreich und spricht davon, die alliirte Besatzungsarmee werde diesen Herbst noch wegziehen; der Congreß in Aachen wird hierüber entscheiden. —

Spanien und Portugall.

Spanien, das sich in dem Befreiungskriege durch die Verfassung der Cortes emporgeschwungen, den Thron Carls V wieder erobert und die ersten Schläge dem Unterdrücker Europens beygebracht hatte, fiel bey der Wiederkehr Ferdinands durch das Nachsystem wieder in den alten Zustand der Dinge zurück; mehrere tausend Spanier, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler mußten sich flüchten. Auffallend war die diesen Sommer durch den König vorgenommene beträchtliche Verminderung des Heeres, zumal da die Hälfte seiner amerikan. Länder noch im Krieg mit Spanien lag und Portugall mit ihm gespannt war, welche Verhältnisse gegenwärtig noch statt finden; die Leerheit der Cassen gebot diese Vorkehrung; die Truppen sind seit Jahren nicht mehr bezahlt worden. Seit kurzem wurde nun das spanische Cabinet durch den Drang der Umstände genöthiget, dem angenommenen Reaktionsystem zu entsagen; mehrere Verbannte erhielten Zurückberufung und Anstellung an der Spitze der Geschäf-

te; mehrere Sequester wurden aufgehoben etc. Es läßt sich hieraus schließen, daß die Regierung nach und nach das System bürgerlicher Gleichheit, das die Cortes aufgestellt hatten, wieder einführen werde. — Die Unterhandlungen zwischen Spanien und Portugall wegen Herausgabe von Olivenza etc sind nicht vorwärts gerückt. Zur Dämpfung der Unruhen in seinen Besitzungen in Südamerika habe der Madrider Hof die großen europäischen Mächte aufgefordert, ihm Beystand zu leisten. Ernsthafte Streitigkeiten sollen zwischen den Niederlanden und Spanien ausgebrochen seyn. Die niederländische Regierung besteht auf der Rückzahlung eines Anleihsens, das Carl IV in Holland kontrahiert hat, und dessen Rückzahlung die jetzige span. Regierung verweigert. Alle diese Zwistigkeiten werden an dem Congreß in Aachen zur Sprache kommen und durch denselben wahrscheinlich beigelegt werden.

Der Hof von Portugall hat seinen Sitz noch immer zu Rio Janeiro im Brasilien, und es verlautet noch nicht, daß er so bald wieder nach Lisabon zurückkehren werde. Der Aufenthalt dieses Hofes in Brasilien mag das sicherste Mittel seyn, sich den Besitz seiner amerikanischen Länder zu erhalten, und die Entstehung solcher Ereignisse und Umwälzungen zu verhindern, die sich seit einigen Jahren im spanischen Amerika zugetragen haben. Der Kronprinz von Portugall hat sich im Laufe dieses Jahres mit einer Tochter des östreichischen Kaisers vermählt, die sich demnach ebenfalls an den Hof von Rio Janeiro verfügt hat. —

Deutschland.

Die deutschen Staaten schreiten in ihrer neuen innern politischen Belebung vorwärts; die Verfassungs-Angelegenheiten entwickeln sich nach und nach. Bayern und Baden haben ständische Verfassungen erhalten; von der bayerischen wird gerühmt: sie enthalte viel gutes, viel zeitgemäßes, inzwischen wurde für zuträglich gehalten, dem Adel manche Vorrechte zu ertheilen; die badische Verfassung setzt Gleichheit der bürgerlichen Rechte fest; alle Badener tragen ohne Unterscheid zu den öffentlichen Lasten bey. Alle Staatsbürger von den drey christlichen Confessionen haben zu allen Civil- und Militärstellen gleiche Ansprüche. Dem Großherzog werden viele Dankadressen von Städten und Landgemeinden für die neue Verfassung zugesandt. — In Württemberg hatte man gute Hoffnung, das Verfassungsgebäude in einiger Zeit auf eine befriedigende Weise beendigt zu sehen. — Im Königreich Sachsen ist ein sehr lange dauernder Landtag von den dortigen Feudalständen gehalten worden, allein an einer neuen Organisation der Stände, und an Umwandlung der Feudalstände in constitutionelle Stände ist bisher nicht gearbeitet worden. — Im Hannoverschen, wo der Landtag öfters in Thätigkeit war, allein ausschließend aus Adel und öffentlichen Beamten besteht, ist für die Einführung constitutioneller Stände ebenfalls nichts geschehen. — In den Herzogthümern Sachsen macht das Verfassungswerk bedeutende Fortschritte. — Bey dem deutschen Bundestag, von dessen Geschäftsfortschritten übrigens wenig bedeutendes zu öffentlicher Kenntniß gelangen hat, ist

nun die Bundesmatrikel oder Verzeichniß der zu liefernden Truppen zu Stande gebracht worden. Das einfache Contingent ist auf Stellung eines Mannes für eine Bevölkerung von hundert Seelen festgesetzt, so daß die Bundesarmee, die Volksmenge des ganzen Bundesgebiets zu dreißig Millionen berechnet, eine Streitmacht von 300,000 Mann darbietet. Die Militärcommission wendet sich nun zur Berathung über die Einrichtung und Errichtung der Bundesfestungen.

Preussen.

In Preussen ist man in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; man hatte ein neues Jahr anberaumt (an welchem bereits 6 Monat verfloßen), um die ständischen Einrichtungen zu Stande zu bringen. Es läßt sich von der liberaleren Denkart der Männer, die im preussischen Staat die Geschäfte leiten, erwarten, daß dort die Wünsche des Publikums, nämlich die Einführung einer Nationalrepräsentation in Erfüllung gehen werden. In den Rheinländern sollen Provinzialstände gebildet werden. — Preussen baut Festungen am Rhein, sein Vertheidigungssystem in dieser Art wird mit größtem Eifer betrieben. —

Schweden.

Der König von Schweden starb am 2ten Februar. Sogleich bestieg der Kronprinz Carl Johann (Bernadotte, ehmaliger Marschall von Frankreich) den Thron; mit Pauken- und Trompetenschall wurde die Thronbesteigung auf

öffentlichen Plätzen kund gethan. Eine Proklamation des neuen Königs sprach die Stellung des königlichen Willens zum freyen schwedischen Volk mit Ruhe und Kraft aus, auch erklärte derselbe, daß er zufolge der Wahl des verewigten Königs, der Stände und des Volks unter dem 21 ten August 1810 auf den schwedischen Thron berufen worden, und daß er nun dieser seiner Bestimmung folge, am 14. May erfolgte die Krönung und am 19. die Huldigung, beide mit großen Feyerlichkeiten und unter Paradirung mehrerer tausend Mann der schönsten Truppen; auch erfolgten mehrere Beförderungen und Ernennungen bey dieser Gelegenheit. Noch hat Schweden seine Verbindlichkeiten gegen Dänemark wegen des in Kiel im Jahr 1814 übernommenen Antheils an der norwegischen Schuld nicht erfüllt. Dänemark dringt immer ernster auf die Haltung des Vertrages und findet dessen Nichthaltung ganz unerklärlich. — Während die veränderte Organisation der Landarmee in Schweden vollendet worden, schreitet auch die Ergänzung und Vervollkommnung seines Seewesens allmählig vorwärts. Diesen Herbst soll die Krönung des neuen schwedischen Königs, als König von Norwegen, zu Drontheim vor sich gehen.

Polen.

In Polen war dieses Frühjahr der Reichstag versammelt, das Universal des russischen Kaisers (König von Polen) enthält unter anderm folgendes: „Indem Wir Unsern Unterthanen des Königreichs Polen die Staatsverfassung ertheilen war es Unsere Hauptabsicht, ihnen die Wohlthat einer Nationalrepräsentation zu sich-

ern; jetzt ist es der erste Wunsch Unseres Herzens, ihnen den Genuß der Freyheiten zukommen zu lassen, die diese Verfassung verbürgt; euere Vereinigung mit einem brüderlichen Volke, eine Vereinigung, die für die Zukunft Bürge Euerer Existenz ist, wird euere frühern widrigen Schicksale in Vergessenheit bringen, und eine durchaus nationale Verfassung, wohlthätige Geseze, eine glücklich gemäsigte Freyheit, werden endlich die Spuren jener Stürme vertilgen.“

Rußland.

In Rußland fährt Alexander fort, thätig und unermüdet die Regierungsgeschäfte zu besorgen, und hält wo immer möglich persönliche Oberaufsicht; mit den Interessen der verschiedenen Völker, die sein weites Reich bewohnen, vertraut, pflegt und befördert er die allgemeine Wohlfahrt durch eine den Bedürfnissen aller angemessener Politik; gegenwärtig soll er mit dem Plan beschäftigt seyn, die Leibeigenschaft in den russischen Staaten allenthalben aufzuheben. — Der Hof hielt sich diesen Sommer in Moskau auf, das groß und schön wieder aus seiner Asche emporgestiegen ist. Inzwischen stehen noch viele Ruinen, und gegen 70,000 Maurer, Zimmerleute und dgl. haben noch immer volle Arbeit, und werden sie auf mehrere Jahre haben. Die Volksmenge ist bereits wieder auf 326,000 Seelen gestiegen. Rußland verlor im Laufe dieses Jahrs zwey seiner berühmtesten Feldherren, nämlich den General Feldmarschall Fürst Barklay de Tolly und den Kosaken Hetmann Fürst Platow, welche beide ihr thatenreiches Leben beschlossen haben.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhaltes.

Entdeckung einer außerordentlich großen Schlange.

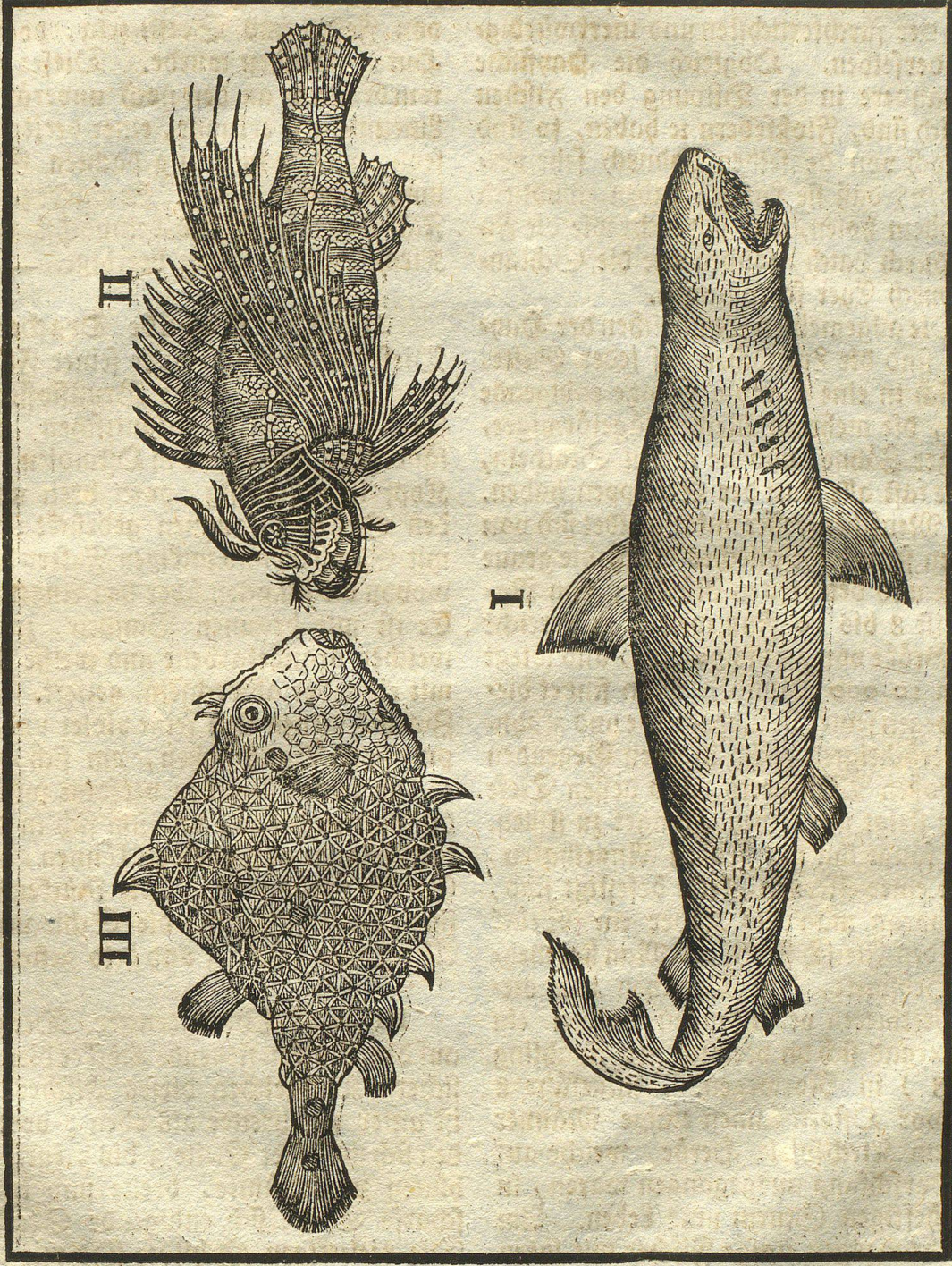
Als der englische Schiffskapitän Jos. Woodward im verwichenen May sich von Hingham nach Penobscot (an der östlichen Küste Englands) begab, sah er eines Nachmittags, da er etwa zehn Stunden von der Küste entfernt war, etwas auf der Oberfläche des Wassers, von der Größe eines großen Kahns. In der Meinung, es seyen Reste eines Schiffes, habe er sich demselben genähert, allein in der Nähe erkannte er zu seiner und der ganzen Besatzung Verwunderung, daß es eine ungeheure Schlange sey. Er hatte eine Kanone seines Fahrzeugs mit einer Kanonenkugel und mehreren Flintenkugeln geladen; er schoß dieselbe gegen den Kopf des Thieres in einer Entfernung von ungefähr 60 Fuß ab und man hörte die Kugeln anprellen wie an einen Felsen. Die Schlange schüttelte Kopf und Schwanz, kam gegen das Schiff zu, und ohne eine von demselben vorgenommene Bewegung würde sie an Bord gekommen sein; sie tauchte unter, aber in einem Augenblick erschien sie wieder, den Kopf auf der einen und den Schwanz auf der andern Seite des Schiffes habend, als wollte sie das Schiff aufheben und umwerfen; man spürte jedoch keine Bewegung. Während fünf Stunden war die Schlange immer in der Nähe des Fahrzeugs. Als die anfängliche Furcht vergangen war, betrachtete man das Thier genauer; es mochte zweimal die

Länge des Schiffes haben, folglich 130 Fuß lang sein, wovon der Kopf 13 bis 14; der Durchmesser des Leibes unterhalb des Halses beträgt nicht unter 6 Fuß und der Kopf ist im Verhältnisse des Körpers. Die Schlange sey übrigens von schwarzlichlicher Farbe, ihre Ohren stehen bis auf 12 Fuß vom Kopfe ab, und hat daher ein schreckliches Ansehen.

Kaltblütigkeit eines jungen Tambours.

Bei dem Sturm auf das Dorf Seveclom, in den Niederlanden (im März 1814), zeichnete sich auch ein Tambour des 1sten pommerschen Regimentes aus. kaum 15 Jahr alt, hatte er überall Muth und Entschlossenheit bewiesen und stand dem grausesten Krleger nicht nach. Er wurde an jenem Blutabend schwer verwundet. Aber weil er es wohl fühlte, eine Trommel sey bey dieser Dunkelheit kein unnützes und überflüssiges Werkzeug, so kroch er bald hierher, bald dort hin und schlug unaufhörlich einen kräftigen Wirbel oder Sturm marsch, um dadurch den Feind zu dem Glauben zu verleiten, als kämen frische Truppen. Dies setzte er so lange fort, mitten im fürchterlichsten Regen, bis ihn die Kraft verließ und er erschöpft niedersank. Wahrlich genug für einen 15 jährigen Knaben, dem eine Kugel durch beide Beine gegangen war. Er wurde glücklich wieder hergestellt und erhielt das eiserne Kreuz. —

Abbildung und Beschreibung einiger merkwürdiger großer Fische.



I. Der Menschenfresser; er gehört in das Geschlecht der Haiische, und ist einer der fürchterlichsten und merkwürdigsten derselben. Obgleich die Haiische und andere in der Bildung den Fischen ähnlich sind, Flossfedern zu haben, so sind sie doch von denselben dadurch sehr verschieden, daß sie Lungen haben, wodurch sie Odem holen, und sich nicht wie die Fische durch Lath, sondern wie die Schlangen durch Eier fortpflanzen.

Die allgemeinen Kennzeichen der Haiische sind die Luftblase auf jeder Seite, der sich in eine stumpfe Spitze endigende Kopf, die mehreren Reihen sägesörmiger, spitziger Zähne, und die zarten Stacheln, die sie fast alle statt der Schuppen haben. Der Menschenfresser unterscheidet sich von andern seines Geschlechts durch die graue Farbe und den breiten Rücken; sein Rauchen ist 8 bis 10 Fuß weit; er erreicht eine Größe von 25 bis 30 Fuß, und wiegt oft an 10,000 Pfund. Man findet diesen, wegen seiner Raubbegierde und Kühnheit berühmten Fisch in allen Gegenden des großen Weltmeers, aus dessen Tiefe er nur steigt um seinen Hunger zu stillen. Man fängt ihn mit großen Angelhaken, die an einer eisernen Kette befestigt sind, und woran man als Köder ein Stück faulendes Fleisch steckt. — Man hat mehrere Beispiele, daß Menschen von diesen Seethieren verschlungen worden, ein neues ergab sich im verworrenen Frühling (1818) in Norwegen. — Ungefähr 8 Tage vor Ostern kamen einige Männer aus dem Kirchspiele Herde, welche auf den Dorschfang ausgegangen waren, in einem heftigen Sturm ums Leben. Am Osterabend zogen einige Fischer mit ihren Netzen einen Haiisch ans Land, in des-

sen Magen 2 Sonnenhever und 1 Mann in seiner vollen Seerüstung, mit Kleidern von Fellen und Seestiefeln, doch ohne Hut, gefunden wurde. Dieser Mann wurde gleich an den noch unveränderten Lineamenten erkannt, einer derjenigen zu seyn, welche in dem gedachten Sturme umgekommen waren. Er wurde zu seiner Familie gebracht und demnächst auf dem Kirchhofe von Herde beerdigt. —

II. Der fliegende Drachenkopf. Dieser zeichnet sich unter seiner Fischgattung durch sehr lange Brustflossen aus. Man findet ihn im atlantischen, mittelländischen Meere und in Ostindien. Sein Kopf ist abschüssig, vorn breit und auf den Seiten zusammen gedrückt; er ist mit Stacheln und zackigen Fasern besetzt, wovon die längsten über den Augen sitzen. Er ist mit braunen Banden, zwischen welchen orangefarbene und weiße Linien mit einander abwechseln, geziert. Ohne Zweifel dienen ihm seine violet und weiß punktirte Bauchflossen, um sich, wenn er von seinen Feinden verfolgt wird, in die Luft zu heben, und um sich in derselben so lange aufhalten zu können, bis die Gefahr vorüber ist. Die Rückenflossen sind braun und gelb, die Schwanz- und Afterflossen schwarz und gelb gefleckt.

III. Der Thurmtrager. Der große auf dem Rücken stehende Hücker dient zum sichern Kennzeichen dieses Fisches. Er ist unten viel breiter als oben; dort finden sich auf jeder Seite 3 bis 5 kurze nach hinten zu gekrümmte, breite und in eine scharfe Spitze sich endigende Stacheln. Die vieleckigen Schilder sind mit erhabenen Linien und Rändern versehen, und

geben daher dem Fische das Ansehen, als wäre er mit einem Netze überzogen. Die Grundfarbe desselben ist gelbgrau, des Schwanzes braun, und der Flossen grau; am ganzen Körper bemerkt man hie und da runde braune Flecken. Der Aufenthalt dieses Fisches ist im rothen und ostindischen Meere, besonders findet man ihn häufig um die molukischen Inseln. Er erreicht die Größe von 10 bis 12 Zoll, und lebt wie die übrigen seines Geschlechts, von Würmern und Insektenbrut.

Die getäuschte Ahnung.

Ein Beispiel wie unzuverlässig die Ahnungen sind — und wie wenig man sich durch solche den Kopf beschweren sollte, gibt folgender Vorfall. Vor einiger Zeit hatte ein Arzt in Hildburghausen das einzige Kind eines Handwerksmanns zu behandeln, und zweifelte selbst an der Genesung desselben. Die Aeltern waren genöthiget, mehrere Nächte hinter einander bey dem Kinde zu wachen, und hatten wenig Ruhe. Um aber doch in den Zwischenzeiten, wenn der Kranke schlummerte, auch ein wenig Ruhe zu haben, hatte die Mutter neben dem Krankenbette Stühle zusammen gestellt, und sich darauf gelegt. Eben, als das Kind gefährlich krank lag, und sich die Mutter voll Besorgniß zu Mitternacht auf ihre Stühle hingelegt hatte, kam es ihr vor, als zögen sich die Stühle unter ihrem Leibe von einander; sie hörte sogar ein Geräusch, wie es durch Stühle verursacht wird, die man auf dem Boden wegzieht. Um nicht zu fallen, springt sie auf, und siehe die Stühle stehen noch unverrückt, wie sie zusammen gestellt waren. — „Das hat etwas zu bedeuten, ist der erste Gedanke, der ihr durch den

Kopf fährt, gewiß ist es eine Ahnung.“ Und nun übersällt sie eine Furcht, daß sie nicht mehr allein bey dem Kinde in der Stube bleiben will. Sie ruft ihren neben der Stube schlafenden Mann, um bey ihr zu bleiben, welches er auch ein Paar Nächte thun mußte. Unterdessen verschlimmerte sich der Kranke täglich, und die Aeltern gaben bereits alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, als die Mutter dem Arzte die Geschichte erzählte, welcher sie aber wegen ihrer vermeinten Ahnung eines Bessern zu belehren und zu beruhigen suchte. Aber umsonst! Sie versicherte, sie sey so wach und munter gewesen, wie am Tage, und hätte alles sehr genau gehört und gefühlt; sie könne sich unmöglich getäuscht haben. Inzwischen fieng das Kind an zu genesen, und gelangte in wenig Wochen zu seiner Gesundheit. Aber die Ahnung? „Ja nun, hieß es, wer weiß, was es gewesen ist.“ —

Einfaches Mittel wider das Podagra.

Es ist wohl kein Arzt in Deutschland, der die Verdienste des berühmten Schweden, Ritters von Linne, um seine Kunst nicht kennen sollte; aber vielleicht wissen doch nur wenige das Mittel, wodurch sich dieser Mann vom Podagra befreyte. Er bekam es im Sommer 1750 schon im 43 sten Jahre seines Lebens, und es griff ihn so heftig an, daß er sieben Tage und Nächte lang vor Schmerzen nicht schlafen, und die Füße keine Stunde in Ruhe halten konnte. Die podagratische Materie wanderte, wie Doctor Stöber im Leben dieses großen Botanikers erzählt, von einem Fuße in

den andern, in die Hände, und in die übrigen Glieder. Man wurde sogar für sein Leben besorgt. Da ihm nichts schmecken wollte, genoß er zur Erfrischung Erdbeeren, und schloß darauf. Er ließ sich noch mehrere geben; und verließ den zweyten Tag wieder gesund das Bett. Im folgenden Sommer kam das Podagra wieder, eben da er zu Drottingholm war. Mit bleichen, verzogenen Mienen kam er auf das Schloß. Die vermittelte Königin fragte ihn, was ihm fehle. „Eine Schüssel Erdbeeren!“ war die Antwort. Man brachte sie ihm; und den folgenden Morgen war er wieder munter in dem Naturalienkabinet. — Nach drey Jahren kam das Podagra wiederholt, aber schwächer als vorher; und immer ward es mit Erdbeeren besetzt. Er aß sie darauf alle Sommer; sein Blut war gereinigt, sein Ansehen blühender, und nie bekam er das Podagra wieder, ob er gleich sein Alter fast bis auf 71 Jahre brachte.

Neues Beyspiel deutscher Ehrlichkeit.

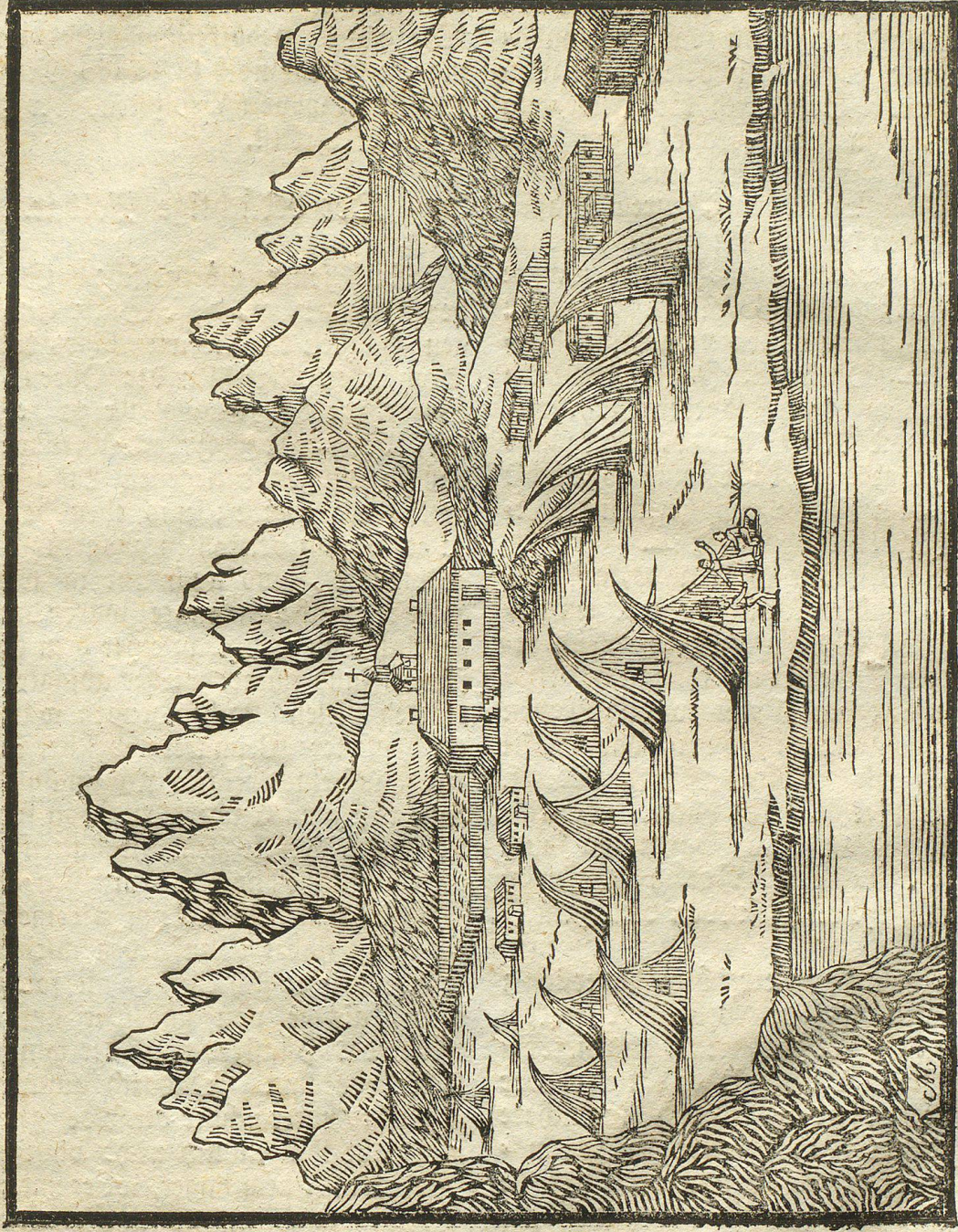
Beym Rückzug der Franzosen aus Deutschland (1813) war einer ihrer Commissäre in einer Stadt am Rhein bey einem Bürger einquartiert, der sich durch seine erstaunenswürdige Größe auszeichnete. Bey dem, etwas geschwind gekommenen Befehl zum Abmarsch, lag dem Commissär nichts so sehr am Herzen, als die aus 27000 Gulden bestehende Casse — ob für sich oder für die Armee? ist ungewiß — mitzunehmen. Der Kasten war schwer. Der Hauswirth stand von ungefähr dabey und versuchte den Kasten aufzuheben. Der Franzose sagt im bittenden Ton, daß sie beide das Geld theilen woll-

ten. — „Nichts wird getheilt!“ rief der Hauswirth ein, der vielleicht erst jetzt auf den Gedanken kam, die Casse zu behalten. — „Das Geld bleib hier.“ — Der erschrockene Commissär ließ den Kasten stehen, schloß sich an die abziehenden Franzosen an und der brave Deutsche lieferte dem Grafen Styrum Limburg die Summe redlich ab. —

Die Schnell-Fabrik.

Immer mehr noch vervollkommen die Engländer ihr Fabrickwesen. — Hierüber folgendes Beyspiel: In einer englischen Manufaktur war die Wolle vom Schaaf weg binnen 13 Stunden 20 Minuten bis zur Verwandlung in einen Rock verarbeitet worden. Die Herren Bul und Brewster, Besizer einer Manufaktur zu Manchester, fanden sich veranlaßt, zu behaupten, daß sie dasselbe in einer noch kürzern Zeit zu bewirken sich getrauten. Es wurde sogleich eine Wette von 500 Dollars angeboten und von den Vorstehern dieser Manufaktur angenommen, wobey sie sich verbindlich machten, die Aufgabe binnen 12 Stunden zu lösen. Die Wolle wurde in ihrem natürlichen Zustand aus dem Sack genommen, und in Zeit von 9 Stunden und 15 Minuten wurde der Rock von einem der Theilnehmer an der Wette im Triumpfe getragen. Das Tuch war zwar nicht von der ersten Feinheit, aber doch sehr wohl eingerichtet. Uebrigens dürften solche und andere Vervollkommnungen des Manufakturwesens den Arbeitern schwerlich zum Nutzen gereichen, da durch so schnelle Vollendung der Arbeit der anhaltende Verdienst Noth leiden könnte.

Aussicht der hermannischen Colonie Lichtenfels in Grönland.



Grönland gehört leider zu den Erdstrichen, in welchen von Jahr zu Jahr die Gewalt des Eises mächtiger wird, so daß mehr und mehr von den sonst bewohnbaren Theilen desselben unbewohnbar werden müssen. Das durch die Bewegung des Meeres an dem Nordpol gegen Westen und Südwesten getriebene Eis häuft sich in Grönland zu ungeheuren Massen auf. Wegen des schönen Grüns, womit das Land vormahls bedeckt war, nannte man es Grünland, Grönland. Ackerbau und Viehzucht konnten damals wohl gedeihen. — Die in dem Innern des Landes gelegenen hohen Eisgebirge erhöhen, die durch die Nord- und Nordostwinde erzeugte ungeheure Kälte, und so wächst sie mit jedem Jahre, und zerstört die Lebenskräfte des Erdbodens. —

Die Westküste Grönlands, auf welcher auch Lichtenfels liegt, stellt ein hohes felsiges Land, welches sich gleich zunächst dem Meere in unzugängliche Klippen erhebt, deren Gipfel zwanzig Meilen weit gesehen werden können, dar. Sie sind ewig mit Eis und Schnee bedeckt. Das Land selbst zeigt dürre, traurige Flächen, worauf kein Baum, ja kaum ein Grassalm grünt. Nur an Moosen ist Grönland sehr reich, wovon viele genießbar sind.

Im Jahr 1733 erreichten die ersten 3 Herrnhuter das öde Grönland. Kein Ausdruck erreicht das Elend, das diese ersten Missionärs auszustehen hatten; aber ihr Eifer, bessere wo möglich glücklichere Menschen aus den Eingebornen zu machen, überstieg alle Hindernisse, ließ sie alle Leiden muthig erdulden, und sobald sie den Grönländern als stille, genügsame, gutmüthige Menschen bekannt worden waren, und die grönländische Sprache

gelernt hatten, wurden ihre Bemühungen wohl belohnt, und es entstanden nach und nach sieben herrnhutische Colonien. Die ganze Bevölkerung dieses Landes mag ungefehr noch in 10000 Menschen bestehen, wovon wenigstens der zehnte Theil bekehrt ist.

Der bedächtige Soldat.

Nach jener mörderischen Schlacht bey Brienne, als diese Stadt endlich in den Händen der Allirten war, konnte, Trotz allen Befehlen der Obern, das Eigenthum der Einwohner zu respectiren, doch nicht ganz verhindert werden, daß in einigen entlegenen Landhäusern geplündert wurde; und eben deshalb, da es so ganz verstohlen ausgeführt werden mußte, und auch nur in wenigen Häusern geschehen konnte, waren der Begehlichen so viel, daß einer dem andern seinen Fund immer wieder abjagte. Unter den vielen Nachsuchenden war auch ein blessirter Weimarer, welcher in dem Landhause eines reichen Kaufmanns, wo seine rüstigern Cameraden schon so ziemlich reihe Arbeit gemacht hatten, nach vielem Suchen noch in dem Winkel einer Speisekammer einen Topf mit einer Meige Eisen findet; zufrieden mit seinem Funde will er sich eben damit fortschleichen, als er von ungefehr auf einen Stein des Pflasters tritt, der ihm etwas locker vorkommt. Dadurch aufmerksam gemacht, untersucht er denselben genauer, und hebt ihn endlich nicht ohne große Mühe aus seinem Lager, wo er unter dem Schutte zu seiner großen Freude einen Fingerring schweren Beutel mit Gold, nebst ein Paar diamantenen Ohrengehängen und eine dergleichen Busennadel

findet. Mit einer bedächtigen Gegenwart des Geistes, um ihn vor den Diebesblicken seiner Cameraden zu sichern, wirft er seinen glücklichen Fund in den früher gefundenen Topf, wo er sogleich von der darin sich befindenden Brühe gänzlich bedeckt wurde. Hierauf nimt er die beruhigte Hülle seines Schazes in den Arm und geht ganz sorgfältig damit mitten durch seine Beutehungrigen Cameraden zum Hause hinaus. Jeder der ihn sieht, lacht ihn aus, daß er sich mit einem Fleischtöpfe begnüge, während seine Gefährten ganz andere Sachen fortschleppten. Er ließ sich aber dadurch, des Inhalts bewußt, nicht im geringsten irre machen, sondern gieng ruhig seinen Gang fort, indem er den Spötter antwortete: „Ihr lacht über meine geringe Beute, ich habe aber bloß genommen, was ich für meine jetzigen Umstände zur Heilung meiner Wunde und zum Wiederersatz meiner verlorenen Kräfte am nöthigsten brauchen kann.“ Und so kam er mit seiner Beute glücklich durch, konnte seinem Vorsatz gemäß sich im Spital ein Gütliches thun; seine Wunde dadurch besser geheilt sehen, hat sich von dem Ueberschuß in Ilmenau ein Gütchen gekauft, lebt glücklich und denkt noch immer mit froher Erinnerung an seinen Fleischtopf.

Die übel ausgefallene Brut.

Eine listige Landstreicherin kam in das Dorf Opfell, bey Schlackenwalde, in Böhmen, und sah auf einem Bauerhose ein schwarzes Huhn mit einem weißen Ringel um den Hals, und einem weißen Kreuze auf dem Rücken. Auf ein Mal schien sie vor Erstaunen auffer sich zu seyn,

und schrieb den Bauer an: „Ach lieber Alter, lieber Alter, verkaufst mir das Huhn, oder wenigstens das Ey davon; ich gebe euch einen Gulden für das Ey! ich habe schon viele Jahre lang nach einem solchen Fund gerrachtet.“ „Einen Gulden für ein Ey?“ dachte der Mann, und so hatte ihn die Spitzbübim gefangen. Sie ließ sich lange schmeicheln und bitten, ehe sie das Geheimniß austramte, daß neben einem solchen Ey aus jedem untergelegten Gulden 100 Gulden ausgebrütet würden. Der eintältige Mann glaubte das, und beredete seine Nachbarn, daß sie alle Gulden im Dorfe, deren sechzig waren, zusammen brachten. „Nun fehlt es nur noch an einem Menschen, der neun Tage sitzen und brüten will,“ sagte das Weib. Auch der fand sich. Es wurde also ein Nest in eine Kammer zurecht gemacht, die 60 Gulden darauf gelegt, und mit Stroh bedeckt, und das Ey mußte der Brutende, den man ganz in Betten einhüllte, unter die Achsel nehmen. So saß er drey Tage, ließ es sich auf Regiments-Kosten wohl schmecken, und brutete was er mußte und konnte. Die ganze Gemeinde war begierig zu sehen, wenn die jungen Gulden wie Küchlein picken und auskommen würden. Aber am dritten Tage sprach die Tausendkünstlerin, es fehlten ihr noch allerhand geweihte Sachen zu dem Kunststücke, die sie bey ihrem Vetter, dem Kapuziner, holen mußte; ehe drey Tage vergingen, wollte sie wieder kommen. Die Leute setzten sich zwar dagegen, weil ihnen bange wurde, der Brutbahn möchte in Abwesenheit derselben etwas versehen, ließen sich aber doch von ihr überlisten, und sie gieng ihres We-

ges, nachdem sie vorher noch ein Mal das Nest in Ordnung gebracht hatte. Als sie nun über den dritten Tag ausblieb, durchsuchte man das Nest, und fand Statt der 60 Gulden lauter eckige Scherben unterlegt, auf denen es sich eben nicht sanft gesessen haben möchte.

Der Schatzgräber

Peter, der Sohn eines badischen Landmanns, war seit seines Vaters Tode fast täglich in der Schenke. Ein Bergknappe, listig genug zum Betrüge, schlich ihm nach, und bemerkte bald, daß er an ihm den rechten Mann gefunden habe, fing von Geldheben an, und sagte er wisse selbst einen Schatz, worauf er sehr bald merkte, wie begierig dieser Mann wurde. Peter bezahlte die Zeche für ihn, und sagte endlich: Bruder, wenn du ihn weißt, warum hast du ihn nicht schon gehoben? Ja, sagte der Bergknappe, das geht nicht gleich. Wenn ich 33 Thaler 3 Groschen 3 Pfennige in Gold, Silber und Kupfergeld hätte, womit ich den Schatz herauf locken könnte, so wollte ich ihn gleich haben. — Bruder, rief Peter voll Freude, so viel habe ich eben bey mir, da hast du es. — Gut, sagte der Bergknappe, diese Nacht um zwölf Uhr gehen wir hin und heben den Schatz, und dann sind wir reich genug. — Peter mußte sich in gewisser Entfernung unter eine Eiche stellen, und durfte sich bey Lebensgefahr nicht rühren oder ein Wort sprechen. Er hatte schon einige Stunden unter großer Angst da gestanden; die Zeit wurde ihm endlich lang; er wagte es, sich umzusehen, zu rufen, und dann an den Ort hinzugehen, wo der

Schatz gehoben werden sollte; aber der Bergknappe hatte sich mit dem Gelde, womit er den Schatz herauf locken wollte, davon gemacht. Peter kam halberfroren nach Hause, ärgerte und schämte sich.

Neue Pflanzungs-Versuche.

Bei der voriges Jahr in mehreren Gegenden der Schweiz vorgenommenen bessern Benützung und Anpflanzung des Bodens, veranlaßte die Verfahrensweise einiger in diesen Geschäften meistens unkundigen Stadtbürger manchen spaßhaften Auftritt; so z. B. ereignete sich, daß ein Bürger aus einer Stadt der östlichen Schweiz den Versuch machte, Habergütze (Muschelweizen) zu säen, ein anderer that dies mit geschälter Gerste; beide wahrscheinlich in der Vermuthung, diese Fruchtgattungen in dem gleichem zubereiteten Stande auf ihrem Felde zu erhalten. — Der Erfolg wird schwerlich ihrer Erwartung entsprochen haben.

Merkwürdiges Beispiel von außerordentlichem Wachsthum.

In der Mitte Junimonats 1818 befand sich in dem um die württembergische Festung Hohenasperg gelegenen Herrschaftlichen Weinberg ein Traubenstock, welcher fünfzehn Trauben von bewundernswürdiger Größe hatte. Die größte derselben hatte damahls 15 $\frac{3}{4}$ Zoll, eine zweite 15 Zoll und die kleinste 11 Zoll in der Länge. Bis zur völligen Zeitigung kan die größte die Länge von 20 Zoll erreicht haben. Im Jahr 1811 hatte eben dieser Stock eine Traube von 18 Zoll Länge.

Die Kalmücken-Hütte.



Eine Kalmückische Filzhütte oder Ki-
birka, wie sie die Russen nennen, besteht
zuerst aus 4, 6 bis 8 Stück Flechtwerk,
deren jedes aus etwa 30 zoll-dicken Weid-
denstäben, in Gestalt eines Netzes sich

§

kreuzend, beweglich zusammengefügt ist,
so daß diese Stücke, auseinander gezo-
gen, jedes ein Gatter von etwas über ein
Klafter lang und 4 bis 5 Fuß hoch aus-
macht. Wenn man nun die Hütte auf-

schla-

schlagen will, so werden diese Gätter in einen Kreis gesetzt und mit Haarfellen oder aus Wolle gewirkten Gurten mit einander verbunden. Wo der Eingang der Hütte seyn soll, wird ein Rahmen mit zwey beweglichen Thürchen eingesetzt und mit dem Gatter verbunden. Dann wird ein hölzerner Kranz, der aus zwey etwas von einander abstehenden Ringen oder Reifen besteht, zwischen welche die Dachstrikte eingesteckt werden können, auf etwa drey dieser langen Weidenstäbe über das Flechtwerk emporgehoben, und darauf alle übrige Dachstäbe nach einander zwischen die Reife eingesteckt und mit dem untern Ende auf die Gabeln des aufgerichteten Flechtwerks gestützt. Hierauf wird die Hütte mit ihren Filzen bekleidet. Zuerst werden rund um das Flechtwerk die Seitenfilze oder Wände angelegt, welche um der Wärme willen so breit gemacht werden, daß eine halbe oder ganze Elle unter die Dachfilze reicht. Vor die Thüre wird auch ein Vorhang von Filz gehängt, der aufgeschlagen werden kann und gewöhnlich zur Zierde und Dauerhaftigkeit durchnäht ist. Das Dach der Hütte besteht aus zwey großen Mänteln, welche mit darüber geschlungenen Haarfellen befestiget werden. Die Oeffnung des Rauchkranzes bleibt gewöhnlich als ein Schornstein offen: wegen Wind, Regen und Schnee aber sind Kreuzbögen von Weidenzweigen darüber befestiget, auf welchen ein Stück Filz gegen der Windseite liegt. Solcher Gestalt halten diese Filzgerüste, deren sich alles vom Fürsten bis zum Geringsten, bloß mit dem Unterscheid der Größe und innern Verzierung, bedient, im Winter ziemlich warm, wenn auch keine andere Feurung, als der

gebörte Mist von Kühen oder Pferden gebraucht wird, dessen sich die Kalmücken an vielen Orten der Holyosen Steppen bedienen müssen. Hingegen sind sie im Sommer, wenn die Seitenfilze gehoben werden, viel kühler als ein Zelt.

Der großherzige Pommer.

Ein pommerischer Kriegsmann war bey dem heftigen Nachsetzen jenseits Planschenoit nach Gemappes hinaus (am 18 Juni) unter das 15te schlesische Regiment gerathen und kam auf diese Weise mit zur Theilnahme an der ungeheuren Beute. Es war finstere Nacht. Er gerieth an einen Wagen, tappte darin umher und fand Geld. Er hielt es für Frankenstücke, leerte seinen Tornister aus und füllte ihn mit Geld, so viel er tragen konnte. Als es Tag wurde, untersuchte er seinen Fund genauer. Siehe! es waren lauter Napoleonsd'ors, welche er eingesackt hatte. „Davon müssen deine Kameraden“ sprach er zu sich selbst, „die nicht mit bey der großen Spende gewesen sind, ihr Theil haben!“ und als er zu seinem Bataillon zurück gekommen war, schenkte er jedem Gemeinen zwey, und jedem Unteroffizier vier Louisd'ors. Achte hundert blieben noch für ihn selbst übrig, welche er zu Hause schickte. „Ich fand auch einen Beutel mit Steinchen“ erzählte er seinem Offizier, „die hab ich weggeschmissen, weil ich keinen Platz mehr hatte: sonst hätte ich den Plunder doch zum Spas mitgebracht, um zu sehen, was die närrischen Franzosen alles mit sich schleppen.“

Wie es in der Nacht gespensterartig winselte.

Zu dem verstorbenen Prediger Wild zu Groß Kröfta in Pommern kam eines Abends der Küster ganz bestürzt gelaufen, und erzählte ihm: er habe geglaubt einen Nothleidenden winseln zu hören, es schiene ihn aber nur zu täuschen; denn wenn er dem Schalle nachgegangen sey, habe er das Winseln wieder an einem andern Orte gehört, und so habe es ihn eine ganze Weile herumgetrieben, bis ihm endlich graulich geworden, und er davon gelaufen sey. Der Prediger meinte, es möge sich doch wohl ein Nothleidender in der Nähe befinden, und Menschenpflicht gebiete, ihn aufzusuchen und ihm zu Hülfe zu kommen.

Er ließ sich von dem Küster an den Ort führen, wo er das klägliche Geschrey gehört hatte, und es gieng ihm hier eben so wie jenem. Dahinter zu kommen, was sie eigentlich täusche, trennten sie sich von einander, vermochten aber auch jetzt noch nicht die Ursache zu entdecken, dann einmal kam es dem einen vor, als ob das Winseln aus der Stelle käme, wo der andere stand, indeß dieser es in der Nähe jenes zu vernehmen glaubte. Dem Küster begann von neuem zu grausen, doch der Verdiger, dem es durchaus nicht glaublich schien, daß ein Gespenst sie necke, entschloß sich zu einer noch genauern Untersuchung. Er gieng nach Hause, nahm seine Söhne und etliche Laternen mit, und kehrte wieder nach der Stelle zurück. In der Nähe derselben befand sich ein Bach, zu welchem weder der Prediger noch der Küster hinabgeklütert waren, weil ihnen dieses, wegen seiner steilen Ufer, zu gefährlich dünkte. Den Kna-

ben war es ein leichtes; sie kletterten an dem Felsenufer des Baches hinunter, und entdeckten die Ursache des Winselns bald in einem Wurfe junger Hunde, welche ein Unbarmherziger in den Bach getragen hatte.

In diesem befand sich zu solcher Zeit wenig Wasser, daher die Hunde an das Ufer gekrochen waren, und hier um Hülfe winselten. Der Schall brach sich an den Felsen des Ufers, wodurch die Täuschung bewirkt wurde, daß es schien, als ob er bald aus dieser, bald aus jener Gegend käme. Wäre der Pfarrer in seiner Untersuchung nicht so eifrig gewesen, und hätten noch mehrere so leichtgläubige Leute wie der Küster das Winseln gehört, ohne nach der Ursache desselben zu forschen: so hätte sich wahrscheinlich im ganzen Dorfe das Gerücht verbreitet, daß es bey dem Bache nicht geheuer sey.

Der sich selbst getäuschte Husar.

Ein hessischer Husar, der vermuthlich schon mehrern Schlachten und Scharmüßeln beygewohnt hatte, und nicht verwundet worden war, weil er sich für unverletzlich hielt, und daher desto tapferer um sich herum gefochten haben mochte, behauptete auch gegen einen Schmid, daß sein Körper unverletzlich seye, und forderte diesen fecklich auf, die Probe zu machen, wobey er den Finger auf den Amboss legte. Der Schmid, nachdem er zu wiederholten Malen versichert hatte, daß er zuhauen würde, that den Hieb, indem der Husar immer noch den Finger hinhielt, und ihn aufforderte, es zu thun. Der Finger flog mit einem Schlage weg, und mit ihm der Glaube des Husaren an die Kunst, den Körper fest zu machen.



des Walrosses.



Zu den gefahrvollsten Unternehmungen der Menschen gehört auch die Jagd des Wallroßes; indeßen gewährt es ein merkwürdiges Schauspiel, den kleinen Menschen von kaum anderthalb hundert Pfunden Gewicht — ungeheure Thiere von mehrern tausend Pfunden anhalten und glücklich bekämpfen zu sehen. Um so auffallender ist es aber, daß bey diesem erstaunlichen Unterschied von Größe und Stärke, der Mensch jene Riesen gar in ihrem Elemente, auf weitem Meere und an gefährlichen Eisklippen, angreift, in dem er auf einem von jenen Thieren leicht zu zertrümmernden Rahne daher schwimmt und zugleich den Wellen und dem Winde Trotz bietet. Man trifft diese Thiere gewöhnlich in großen Gesellschaften an. Sie liegen auf und zwischen dem Eise und Eisfeldern mehrere Hunderte zusammen, oft eines über das andere, und brüllen sehr heftig. Hierdurch zeigen sie den Seefahrern zu Nacht gleichfalls die Nähe des Eises an. Der berühmte Seefahrer Cook machte die Bemerkung, daß diese Thiere stets eins der ihrigen zur Wache ausstellten, welches dann sofort durch sein Gebrüll die ganze Kolonie von der Annäherung der Bote benachrichtigte. Es sind träge Fettklumpen, die nur durch die Wunden von Schießgewehr zur Flucht gezwungen werden. Zwar folgen sie den Bötten, aus welchen sie angegriffen werden, allein ein einziger wiederholter Schuß treibt sie zurück. Nur die mütterliche Liebe giebt ihnen Muth. Sie vertheidigen ihre Jungen mit großer Hartnäckigkeit; auch verläßt das Junge selbst die todte Mutter nicht und kommt daher gewöhnlich gleichfalls um. Cook und seine Seesleute lebten einige Zeit von dem Fleis-

sche der Wallroße; sie fanden es, wenn gleich nicht sehr schmackhaft, dennoch essbarer als ihr verjährtes Bockfleisch. Diese großen und kleinern Seethiere ernähren, kleiden, erhalten und erleuchten nämlich die Bewohner der Eiszone. Das Fleisch und das Del der Seehunde und ein Theil des Wallroßes sind aber eine der Hauptnahrungen der Polarmenschen. Der Grönländer verdankt diesen Thieren größtentheils seine ganze Kleidung, ja sogar die Bedeckung seiner Hüfte, seines Gezelts und seines Fahrzeugs. Auch verfertigt er aus den zusammengeväheten Gedärmen Seegel, Vorhänge und sogar Fenster und Hemden. Die harten Knochen werden statt des Eisens in Werkzeuge verwandelt, die Sehnen in Zwirn.

Ein Beyspiel, wie Menschen doppelt gesehen werden.

Der Freyherr von Reifewitz auf Muschen in Oberschlesien unterhielt einen freundschaftlichen Umgang mit dem Magister Röttscher, welcher Prediger in einem benachbarten Orte war. Bey einem der Besuche, welche der Magister öfters in Muschen machte, kam das Gespräch unter anderm auf die Möglichkeit, ob Menschen sich doppelt sehen lassen könnten, wo dann der Magister seinen gänzlich unglauben gegen diesen, sonst ziemlich allgemeinen, Volksglauben lebhaft äußerte. Nach einiger Zeit war er wieder bey dem Freyherrn, und unterhielt sich mit ihm über einen gelehrten Gegenstand, über welchen sie verschiedene Meinungen hatten. Man wollte die Entscheidung einem Schriftsteller überlassen, welcher über

über denselben Gegenstand geschrieben hatte, und dessen Wert sich in der Bibliothek des Freyherrn befand, in welcher Kötscher so bekannt war, wie in seiner eigenen. Er erbot sich das Buch zu holen, erschrock aber nicht wenig, als er die Thür des Bibliotheksaales öffnete, den Freyherrn an einem Tische sitzen und mit einer finstern Miene sich nach ihm hinwenden sah. Des neulichen Gespräches sich erinnernd glaubte er indes bald, daß der Freyherr vielleicht auf einem, ihm unbekanntem, nähern Wege in den Saal gekommen sey, und um sich davon zu überzeugen, eilte er möglichst schnell nach dem Wohnzimmer zurück, damit er seinem scherzenden Freunde zuvor kommen möchte. Hatte der Anblick desselben im Bibliotheksaale ihn schon in den ersten Augenblicken etwas bestürzt gemacht: so war dieses der Fall noch mehr, als er den Freyherrn jetzt ganz ruhig auf demselben Sitze, und in der nämlichen Stellung wieder fand, wie er ihn vor wenig Augenblicken verlassen hatte. Die Verlegenheit, welche sich in seinen Zügen malte, entgieng dem Freyherrn nicht. Er fragte ihn nach der Ursache derselben, und warum er so schnell, ohne das Buch zurück gefehrt sey. Der Magister erzählte, was ihm begegnet wäre; bemerkte, wie er nun bald an die Möglichkeit des Doppeltlebens zu glauben anfange, setzte aber lächelnd hinzu, daß der Freyherr wahrscheinlich selbst zur Veranlassung solches Glaubens einen Scherz gemacht habe. Ernst erwiderte dieser, er müsse doch selbst sehen, ob auch er sein zweites Ich erblicke, worauf beide mit einander in den Bibliotheksaal giengen. Bey Oeffnung der Thür erkannte sich dasselbe wie vorher; aus dem Lächeln des ihn begleitenden Freyherrn schloß aber

der Magister sehr richtig, daß der Sitzende nur ein Contrefey desselben seyn möge. Er schritt zur nähern Betrachtung des letzten, und sah das sehr wohlgetroffene Wachs bild des ersten mit einem Rocke bekleidet, wie er ihn gewöhnlich zu tragen pflegte. Das Bild hatte Beweglichkeit, und konnte durch einen verborgenen Drath mit der Thür in Verbindung gesetzt werden, so daß es sich nach dieser wendete, wenn sie geöffnet wurde.

Wie die Weissagungen eines Todtenpropheten erfüllt wurden.

Ein Todtengräber im Hannöverschen erwarb sich bey vielen Schwachen den Ruf, Todesfälle vorherzusagen zu können. Es war der Todtengräber Laging zu Sto enau, ein Schwärmer, welcher Leicht gläubigen einbildete, er habe eine unertlärbare Ahnung, wenn ein Todesfall nahe bevorstände. Unwillkürlich wache er des Nachts auf, und werde nach dem Hause hingetrieben, in welchem bald jemand sterben würde, wo er dann einen förmlichen, aber spukhaften Leichenzug daraus hervorgehen sehe. Wie jeder Schwärmer bekam er bald unter dem großen Haufen einen gläubigen Anhang, ob schon vernünftiger und kühler Ueberlegende bemerkten, daß er nur dann propheteite, wenn zufällig in der Nähe verschiedene Personen krank waren, oder wenn jemand so gefährlich danieder lag, daß jedermann dessen Tod weit wahrscheinlicher fand als Genesung. Bey solchen Vorsichtsmaßregeln konnte es nicht fehlen, daß viele seiner Vorherverkündigungen zuträfen, besonders weil er die zweyte Vorsicht gebrauchte, den Tag nicht genau zu bestimmen. Hierdurch

wur,

wurde sein Anhang immer größer, und weil das Wunderbare im Allgemeinen so großen Reiz für die Menschen hat, verminderte sich der Glaube an sein Prophetentalent wenig, obschon manches Beispiel erwies, daß er ein Lügenprophet war. Von solchen Beispielen nur zwey.

Gegen Ende des Jahres 1796 erkrankte die Hauptmännin Meyenberg, und Laging weissagte sofort, man werde aus dem Hause, in welchem sie wohnte, in den nächsten Tagen eine Leiche tragen. Im Gegentheile genas die Hauptmännin bald wieder, und lebte noch anderthalb Jahr. Gleichwohl kamen Lagings Anhänger dadurch nicht von ihrem Wahne zurück. Den Tod der Kranken würden sie als eine neue Bestätigung, daß Laging die Gabe der Weissagung besäße, betrachtet haben, bey ihrer Genesung sagten sie weiter nichts, als: es sey ja wohl möglich, daß ein Mensch, und selbst ein Prophet sich irren könne. Laging behielt sein früheres Ansehen, und wurde dadurch immer frecher. Im Jahr 1793 hatte er die Unverschämtheit, einer zu Stolzenau wohnenden Majorin sagen zu lassen, er habe um Mitternacht einen spukhaften Leichenzug aus ihrem Hause gehen sehen, und er warte die Erfüllung dieser Todesanzeige innerhalb vier Wochen. Bald darauf wurde die Majorin wirklich unpaß; alle Anhänger Lagings glaubten ihren Tod schon gewiß, nur die Kranke selbst, eine aufgeklärte Frau, ließ sich durch die unberufene Verkündigung nicht bangen machen. Mit völliger Beruhigung brauchte sie die nöthigen Heilmittel; sie genes, und nach zwey Jahren lebte sie noch mit allen ihren Hausgenossen.

Auch diese unerfüllte Prophezelung benahm Laging so wenig den Glauben, als sie ihn abhielt, neuere Vorherverkündigungen zu wagen. Man forderte endlich die Obrigkeit öffentlich auf, dem Schwärmer das Handwerk zu legen, doch ist nicht bekannt worden, ob solches geschah.

Das Glück bey dem Unglück.

Ein sehr einfältiger Mann ritt auf das Land, und sein Knecht folgte ihm zu Fuße. Wie nun dieser sich dicht hinter dem Pferde hielt, so schlug selbes aus, und traf ihn auf die Hüfte. Der Knecht ergriff im Zorne einen Stein, und wollte das Pferd werfen, war aber zu hoch, und trat seinen Herrn in den Rücken. Dieser sah sich um, und wie er den Knecht in einiger Entfernung erblickte, so fragte er: „Warum er zurück bleibe?“ „Ja, ich kann nicht geschwind aehen, — antwortete dieser, — ihr Pferd hat mich geschlagen.“ „Ja, — sagte der Herr — es ist ein falsches Thier, es hat mir eben auch einen tüchtigen Schlag in die Rippen gegeben.“

Das verbindliche Wort.

Ein Soldat hatte sich in einem blutigen Treffen vortreflich ausgezeichnet; allein er hatte das Unglück, daß eine Karonenkugel ihm eine Hand wegriß. Man führte ihn vor den General, der ihm 8 Groschen gab. — „Was? — schrie der Soldat: — glauben Sie dann, daß ich ein Paar Handschuhe verlohren habe.“

Die tapfere Holländerin.



Beim Rückzug der Franzosen aus Holland fiel auf einer der Hauptstrassen, unweit Antwerpen, eine Anzahl Franzosen in ein einzeln liegendes Haus, vor dem eine derbe Holländerin mit ihren Kindern saß. Ohne die mindeste Furcht zu verathen, blieb sie ruhig sitzen. Der Offizier verlangte Wein, der nicht zu haben war. Aufgebracht durch diese Weiger-

ung zog er den Säbel. Die Holländerin setzte in der Geschwindigkeit ihr Kind an die Erde und schlug mit einem auf dem Tische liegenden Bunde Schlüssel dem Offizier so derb ins Gesicht, daß er blutend und ohnmächtig niedersank. Den andern war diese neue Art von Waffen so fürchterlich, daß sie ohne sich länger aufzuhalten, davon giengen.

Der Kaltblütige Preusse.

Bei der Belagerung von Magdeburg hatte ein Soldat vom ersten schlesischen Landwehrrégiment, der am Laufgraben arbeitete, einen Schanzkorb an einen Ort gestellt, wo er nothwendig fehlte; kaum hingestellt aber, so traf ihn eine Kanonenkugel und führte ihn mit sich hinweg. Sogleich gieng der Soldat, und setzte einen andern Schanzkorb an eben diese Stelle, der aber ebenfalls in demselben Augenblicke von einer andern Kanonenkugel hinweggenommen wurde. Der Soldat nahm, ohne etwas zu sagen, einen dritten, und setzte ihn an jene, von den Franzosen so sehr aufs Korn genommene Stelle, er hatte aber gleiches Schicksal mit seinen Vorgängern. Nun hielt sich der zurückgeschreckte Soldat ruhig, weil es ihm zu dreien Malen nicht gelungen war, seinen Entzweck zu erreichen, welches seiner Meinung nach eine geheiligte Zahl und voller Vorbedeutung sey; aber sein Offizier befahl ihm, jene Stelle nicht ohne Schanzkorb zu lassen. Der Soldat sagte: „Ich will hingehen, aber ich werde daselbst erschossen werden.“ Er gieng auch hin; doch indem er nun den vierten Schanzkorb hinsetzte, wurde ihm von einer Kugel, die eben herbey gefaust kam, der linke Arm zerschmettert, und er sammt dem Schanzkorbe zur Erde geworfen. Aber nicht lange, so richtete er sich wieder auf, und gieng hinter die Schanze zurück, indem er den zerschmetterten Arm mit dem andern gefunden unterstützte. Sein Offizier, der ihn wirklich seiner schon bekannten Bravour wegen sehr wohl wollte, bedauerte ihn her-

lich, doch der Preusse sagte weiter nichts, als: „Sagte ich ihnen dies nicht vorher?“ — Der Arm mußte ihm über dem Ellenbogengelenk abgenommen werden, welches er, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, mit dem größten Gleichmuth erduldet, und immer sein Pfeifchen dazu schmauchte und bloß nach Endigung dieser schmerzhaften Operation sagte er ganz kalt: „So bin ich dann außer Stand gesetzt zu arbeiten; jetzt ist es meines Königs Sache mich zu ernähren.“

Unererschrockenheit.

Während der Belagerung von Thorn in Polen (1813) ereignete sich folgender Vorfall. Der Chef eines russischen Infanterieregiments, hatte am 14ten April mit einer Abtheilung die Redoute auf dem Hasenberge besetzt und sich kaum mit mehreren daselbst befindlichen Offizieren, unter denen sich auch zwei preussische vom Artilleriekorps befanden, an einem vermeintlich sichern Ort gelagert, um das frugale Mittagmahl einzunehmen; als von den vielen Granaten, die der Feind nach der Redoute warf, eine zwischen den erwähnten Offizieren einschlug. Ein Grenadier des oben genannten Regiments sah die Gefahr, ergriff die Granate mit beiden Händen und schleuderte sie so weit fort, als seine Kräfte es vermochten. Sie zerplakte bevor sie den Erdboden erreichte, ohne jemand zu verletzen. Der Oberbefehlshaber der Westarmee, General Barclay de Tolly belohnte diesen entschlossenen Grenadier, nach erhaltener Meldung, gleich durch das Georgenkreuz.